

## Schiefer ist Geschmackssache

Geologen kontrollieren die Qualität von Moselschiefer mit ihrem Gebiss und Gaumen

MAYEN-KATZENBERG. Wer Dachschiefer testen will, verlässt sich nicht nur auf den guten Geschmack, sondern auf den richtigen Biss. Geologen vertrauen dabei vor allem ihrem feinen Gaumen: Knirscht das Naturprodukt nicht zwischen den Zähnen, hält es in der Regel ein Dach Jahrzehnte dicht.



Mehlig auf der Zunge, hart auf dem Dach: Schiefer ist Geschmackssache. Foto: Rathscheck Schiefer

„Denn nur, wenn das Naturprodukt eine hohe Dichtigkeit aufweist, nicht porös ist, sich ausreichend biegt und nur kleine Mengen Wasser speichert, bietet es eine schützende Haube für Generationen“, weiß Geologe Wolfgang Wagner, der bei Rathscheck Schiefer für die Qualitätssicherung verantwortlich zeichnet. Für ihn ist es Erkenntnis auf den ersten Biss: „Schiefer muss frei sein von Fremdeinschlüssen wie körnigen Schwefelkieseln oder Quarzeinlagerungen. Nur dann hält er den europäischen Klimaverhältnissen stand.“ Um das zu prüfen, nimmt der Fachmann ein kleines Schieferstückchen in den Mund, schiebt es mit der Zunge hin und her und kaut vorsichtig. Runtergeschluckt wird nichts, denn die Qualität stimmt nur, wenn kein Klümpchen zwischen den Zähnen knirscht.

„Ich beiße nicht richtig rein, sondern zermahle den Schiefer. Dadurch kann ich feststellen, ob Quarzkörner übrig bleiben oder ob sich der Schiefer fein mehlig anfühlt“, erklärt Wagner seinen Test, der unter Geologen gängige Praxis ist. „Natürlich“, gesteht Wagner mit einem Augenzwinkern, „ist der Gaumenversuch nur ein Feldtest und fordert viel Erfahrung. Aber Fakt ist: In fast allen Fällen kommt der anschließende große Labortest, bei dem der Schiefer zermahlen, mit Wasser geschlämmt und zum Schluss der Quarzgehalt in Sandkorngröße analysiert wird, zu ähnlichen Ergebnissen.“ Wagners Feldmethode ist schneller und trotzdem sehr genau. „Der Mensch ist im

Mundraum besonders empfindlich. Ihn stört das Haar in der Suppe und der Kaffeesatz in der Tasse“, so der Geologe.

Auf den ersten Biss erkennt Wolfgang Wagner deutschen Moselschiefer: „Er fühlt sich ebenmäßig an, ohne zu klumpen oder zu knirschen. Das sind Qualitätsmerkmale für gute Bearbeitung und hohe Lebensdauer.“ Wagner achtet bei seinen Untersuchungen im firmeneigenen Labor außerdem auf eine hohe Haltbarkeit der Farbe. „Nur Schiefer, der wie unser Urgestein aus der Eifel bestimmte kristalline Strukturen nicht enthält, hat eine sehr hohe Farbbeständigkeit. Er oxidiert nicht, bleicht nicht aus und schimmert auf Dach und Fassade, je nach Sonneneinfall und Lichtbrechung, in lebendigen Farbtönen.“ Dieser feine Glanz gewinnt mit zunehmendem Alter noch an Patina. Allerdings ist Schieferqualität für den Laien nicht auf den ersten Blick erkennbar. Es gibt zwar zahlreiche Prüfmethoden, aber aus der verwirrenden Vielfalt einzelner Daten kann kaum jemand Rückschlüsse ziehen. Eine Klangprobe hilft nur unter fachlicher Anleitung mit ersten Anhaltspunkten weiter: Erzeugt Schiefer beim Abklopfen mit Metall einen hellen Ton, gilt er als gesund. Weil dies aber kein verlässliches Urteil erlaubt, bleibt Schieferkauf Vertrauenssache. Fachmann Wagner empfiehlt: „Ein Spezialist ist nur, wer sich ausschließlich mit Schiefer beschäftigt – von der Gewinnung über die Kontrollen bis hin zu den Langzeiterfahrungen.“

## Übernachten einmal anders

Vom Hafenkran aus 50 Metern Höhe das Wattenmeer überblicken

HARLINGEN, HOLLAND (MA). Harlingen im holländischen Friesland ist ein beschaulicher, etwa 17 000 Einwohner zählender Ort am Wattenmeer. Das Fischerstädtchen gilt seit einigen Jahren als Geheimtipp, und daß nicht nur unter den niederländischen Wochenendausflüglern. Mittlerweile kommen Gäste aus der ganzen Welt. Grund dafür ist ein alter blauer Schiffsbladekran auf vier Beinen, der sich zum Luxushotel in luftiger Höhe entwickelt hat. In etwa 17 Metern Höhe über dem Kai ist das Industriedenkmal mit einem Ausleger, der 45 Meter Höhe erreicht, weithin sichtbar.

Im ehemaligen Beladekran im Hafen von Harlingen an der Dokkade 5 befindet sich ein „Minihotel“, das es in sich hat: Aus 17 Metern Höhe haben die Gäste vom Bett aus einen einmaligen Panoramablick über Land und Wattenmeer. Der Harlachinger Hafenkran ist echter, völlig restaurierter Schiffsbeladekran der Firma Figee aus dem Jahre 1967, der bis 1996 zum Entladen von Holzfrachten aus Russland und Skandinavien eingesetzt wurde. Doch man sollte sich vom Alter des Industrie-Denkmal nicht täuschen lassen: Die spartanischen Käfigleitern sind ersetzt worden durch zwei speziell entworfene, futuristische Aufzüge. Der erste Aufzug führt zu einem Absatz zwischen den blauen Beinen des Krans. Im zweiten, engen und röhrenförmigen Aufzug, in dem drei Personen körpernah Platz finden, saust man in Sekundenschnelle direkt in das stählerne, etwa zehn Quadratmeter große Herz des Krans. Ein Schwenkmotor, hochwertiges Isolationsglas, Kühlung und Lüftung machen das Industrie-Denkmal zusammen mit seiner hoch modernen Innenausstattung zu einer exklusiven Nobelunterkunft.

### Industriedenkmal erhalten

Der Hafenkran ist 2001 auf den heutigen Besitzer, den Holländer Gosse Beerda übergegangen. Von da an arbeitete zwei Jahre lang ein großes Team liebevoll an der Restaurierung und dem Umbau des Hafenskrans. Beerda wollte den Industriekran auch als solchen erhalten. Er sollte kein Hotel, sondern ein Kran zum Übernachten werden. Seit September 2003 ist es möglich, Harlingen und das Wattenmeer aus Kranhöhe zu bewundern. Die Räumlichkeiten befinden sich im ehemaligen Maschinenhaus und im Kranführerhaus. Neben Designermöbel, Sitzecke, Bad mit Zweierdusche und Minibar hat die Kran-Unterkunft eine windgeschützte Dachterrasse, nutzbar zum Frühstück mit Meerblick.

Die individuell zu steuernde Beleuchtung und die audiovisuelle Technik lassen sich komplett mit modernen Touchscreens bedienen. Vom Wohnraum führt

normablick selbst bestimmen und den stählernen Riesen um die eigene Achse kreisen lassen. Und von oben natürlich auch die zwei anderen „Mini-Hotels“ von Gosse Beerda bewundern.

### Unvergessliche Nächte

Denn keine hundert Meter entfernt steht ein Leuchtturm, den man über 76 Stufen erreicht, und der britische Seenotrettungskreuzer Lilla Marras, in denen man ebenfalls unvergessliche Nächte verbringen kann.



Wie ein großes blaues Insekt ist der ehemalige Schiffsbladekran weithin sichtbar und bietet seinen Übernachtungsgästen einen grandiosen Panoramablick.

Foto: Gosse Beerda

## Einmal ein Monster steuern

Im Maschinenpark von Gerhard Seibold kommen Hobby-Baggerfahrer voll auf ihre Kosten

EBING BEI BAMBERG (SF). Was für die einen eine reine Erwerbstätigkeit und purer Ernst ist, ist für die anderen schlichtweg Spiel und Spaß: Baggerfahren. Einmal im Leben am Steuer eines Baggers zu sitzen und damit Löcher zu graben, davon träumt fast jedes Kind. Einer, der diese Kinderträume wahr werden lässt und das Kind im Manne weckt, ist Gerhard Seibold von der Firma SEIBOLD Erdbau GmbH. Er besitzt in Ebing bei Bamberg einen Maschinenpark mit Baumaschinen, die ausgiebig ausprobiert und getestet werden dürfen.

Dafür ist nicht einmal ein eigener Führerschein erforderlich, denn nach einer Einweisung darf die Maschine jeder bedienen, der den 20 000 Quadratmeter großen Sandkasten aufsucht. Meist sind es Männer, die von ihrer Frau oder Freundin zum Geburtstag einen Gutschein für das Baggern geschenkt bekommen. Oder Arbeitskollegen und Freunde, die zusammen mit anderen Gleichgesinnten Aufgaben aus dem echten Baustellenalltag erledigen, ihre Geschicklichkeit testen oder nach einem Schatz suchen wollen.

Mittlerweile hat sich das große Angebot des Fuhrparks, der aus Bagger, Radlader, Raupen und Kipper besteht, herumgesprochen. Daher reisen inzwischen begeisterte Hobby-Baggerfahrer aus ganz Deutschland, Österreich und der Schweiz an. Nicht zuletzt deshalb, weil laufend Berichte darüber in Funk

und Fernsehen gesendet werden und weil Gerhard Seibold ein eigenes Konzept verfolgt: Er setzt auf Gigantomanie und will mit den größten Baumaschinen Besucher auf sein Gelände, das eigentlich den Titel Monsterpark trägt, anziehen. Denn die Maschinen beeindruckt allein durch ihre Masse aus Stahl, wie die Caterpillar-Raupe D9G. Sie war in den 60-er Jahren auf den Baustellen der ganzen Welt zu Hause und verkörpert einen Mythos, der in Ebing wieder in Erinnerung gerufen werden soll: „Du kannst alles klein kriegen, nur eine Cat D9G nicht“, wie Baggerfahrer auf der Internetseite www.monsterbagger.de zitiert werden. Die D9G, eine Legende unter den Baumaschinen, ist aber nicht die einzige Rarität, die Gerhard Seibold zeigt, sondern nur eine von rund 50 Maschinen, die zu einer Ausstellung gehören. Auch das ist Teil seines Konzepts: die Faszination



So schauen Baumaschinen-Monster aus: Im Monsterpark von Gerhard Seibold wurde die Cat D9G mit Augen und einem riesigen Maul bemalt. Foto: Gerhard Seibold

von Baumaschinen zu vermitteln, sei es mit Filmen über Baumaschinen im Einsatz, Vorträgen über die Entwicklung der Baumaschinentechnik oder Vorführungen von Baumaschinenmodellen. Und weil der Unternehmer auch hauptberuflich tätigen Baggerfahrern etwas bieten will, können sie bei ihm in zwei Tagen einen Führerschein für Baumaschinen erwerben.

### Monate im voraus ausgebucht

Einige Maschinen setzt das Unternehmen wochentags auf ganz normalen Baustellen im Raum Bamberg ein und zwar für den Tief-, Erd- und Straßenbau. Am Wochenende standen die Stahl-Kolosse bislang nutzlos herum. In seinem Monsterpark hat der Bauunternehmer jetzt dafür rund um die Uhr eine Verwendung, denn die Maschinen sind optimal ausgelastet. Monate im voraus seien die Termine am Wochenende für das Baggern ausgebucht und Anfragen von Firmen für das nächste Jahr liegen schon wochenlang vor, so der Unternehmer, der mit seiner ausgefallenen Geschäftsidee der angeschlagenen Bauwirtschaft Paroli bietet.